

## BUCH DES MONATS

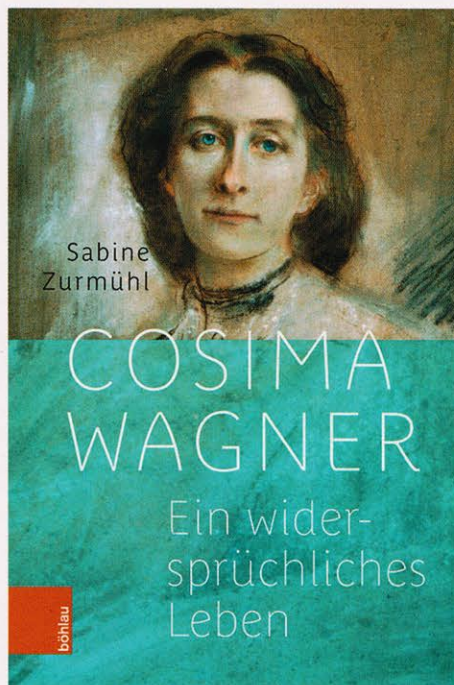
## ERFÜLLTE UND UNERFÜLLTE SEHNSUCHT

Sabine Zurmühl zeichnet in ihrer Biografie ein wohlthuend differenziertes Bild von Cosima Wagner

Es gibt dieses Bild. Ein Ölgemälde, gemalt hat es Paul von Joukowsky, ein Freund der Familie, im Jahre 1880. Es zeigt die Porträtierte, vor historisierend anmutender Samtportiere, in einem kostbaren Maharadscha-Gewand, als würdevolle Fürstin. Die Haltung ist stolz, der Blick offen, klar, direkt, wengleich: eine Spur festgehalten, wie der strenge Mittelscheitel, den sie noch im hohen Alter trug; vermutlich war Cosima Wagner während der Sitzungen, die sie in die Rolle der handlungslos-schweigsamen Frau zwangen, doch ein bisschen beklommen bei. Das Stolge, Erhabene ihrer Erscheinung aber wird sichtbar. Und genau das hatte Richard Wagner im Sinn, als er dieses Prachtgewand eigens für seine Gattin anfertigen ließ, 1878 in Leipzig – durchaus anspielungsreich, wie sein Scherz verrät, das Porträt als «Stabat mater colorosa» zu bezeichnen, und ebenso ein Tagebucheintrag Cosimas: «R. sagt, mein Gewand sei eines, wie Alexander es getragen, nachdem der Dareios besiegt.»

Cosima Wagner als Kriegerin, mit männlicher Attitüde? Es gibt Charakterisierungen, die dergleichen nahelegen. Eine «Herrin des Hügels» hat man sie genannt, eine «Gralshüterin». Niemand ist vor dem Urteil der Nachwelt sicher, auch diese Frau nicht. Doch die bisherigen Darstellungen waren womöglich doch etwas stereotyp, schematisch, allzu männlich gedacht. Sabine Zurmühl, die sich 1984 in ihrem Buch «Leuchtende Liebe – lachender Tod: Zum Tochter-Mythos Brünnhilde» schon einmal dem «Kosmos» Wagner näherte, zeichnet in ihrer Biografie nun ein überaus differenziertes Bild Cosimas. 33 chronologisch sortierte Skizzen hat die Autorin angefertigt; jede einzelne widmet sich einem bestimmten «Phänomen» in Cosimas Leben. Schon diese Einteilung zeitigt Sinn, weil es Zurmühl dadurch möglich wird, sämtliche Schattierungen (und davon gibt es im Fall der am Heiligen Abend 1837 als Tochter von Marie d'Agoult und Franz Liszt geborenen Francesca Gaetana Cosima Liszt, später Bülow und schließlich Wagner reichlich genug) abzubilden. Kaum zufällig trägt diese Biografie den Untertitel «Ein widersprüchliches Leben».

Und das war es in der Tat. Ambivalent, wechselhaft, voller Verirrungen und Verwirrungen. Gleich am Anfang steht die Heimatlosigkeit. Sabine Zurmühl sieht darin ein mögliches Motiv für die vorbehaltlose Zuneigung, die Cosima Bülow, immerhin eine verheiratete Frau der Berliner Gesellschaft, für (den um einiges kleineren) Richard Wagner empfindet, der nur zwei Jahre jünger ist als Liszt. Ausgiebig zitiert sie Briefe der Tochter an den Vater, die einerseits die Angst, etwas falsch machen zu können, dokumentieren, zum anderen von einer großen (unerfüllten) Sehnsucht des Kindes künden. Jahr um Jahr reist der König der Sa-



SABINE ZURMÜHL: COSIMA WAGNER

Ein widersprüchliches Leben  
Böhlau Verlag, Wien 2022.  
360 Seiten; 40,00 Euro

lons durch Europa, regiert aus der Ferne, um dann für lediglich acht Tage bei seiner Familie zu weilen.

Das Verhältnis zwischen beiden bleibt schwierig; zum Zerreißen gespannt ist es, als die katholische Cosima ihre Ehe «bricht» und mit Wagner davonzieht. Zurmühl bewertet es nicht (ohnehin hält sie sich mit Spekulationen bedeckt und führt lieber eine Menge nachweislicher Indizien ein, aufgrund derer man sich selbst ein Bild machen kann), doch sie legt nahe, dass die Verbindung mit dem nervlich labilen Hans von Bülow von Grund auf missglückt war. Ein Fehlgriff. Ganz anders ihre Beziehung zu Wagner, dem sie erstmals bei einem von ihrem Vater arrangierten Treffen im Pariser Domizil begegnet, bei dem auch Hector Berlioz sowie Liszts neue Lebensgefährtin Carolyne de Sayn-Wittgenstein und deren Tochter Marie anwesend sind. Zu ihm fühlt sie sich augenblicklich hingezogen, empfindet bald aufrichtige Liebe, eine Symbiose, die sich jedoch weniger in körperlicher Leidenschaft als in tiefer Empfindung ausdrückt, weswegen Richard Wagner sich bald schon an weibliche Angestellte des Hauses heranpirscht. Zurmühl räumt mit der herkömmlichen Vorstellung auf, Cosima sei nur die Muse für Richard gewesen. Diese Frau war mehr.

Sie war, nicht erst in Bayreuth, seine Managerin, Gesprächspartnerin und engste Vertraute auch in künstlerischen Belangen, sie kümmerte sich um das, was man heute ein Netzwerk nennt, und ganz nebenbei führte sie einen Haushalt mit fünf Kindern – Daniela und Blandine aus der Ehe mit Bülow, Isolde, Eva und Siegfried aus der Verbindung mit Wagner.

Diese Frau muss über eine staunenswerte Konstitution verfügt haben. Eine der Säulen, an denen sie Halt findet, ist, so steht es zumindest zu vermuten, der Glaube; Autorin Zurmühl nennt es «die Sehnsucht nach Selbstauflösung», die im Diktum «Non sum» des Mystikers und Predigers Johannes Tauler ihre Entsprechung findet. Wagner amüsiert sich über diese ihre Fähigkeit zur Selbstaufopferung. Cosima aber schöpft daraus erheblichen Gewinn auch für sich selbst. Wie sonst hätte sie nach seinem Tod die Bayreuther Festspiele mit einer solchen Energie leiten und Wagners Werke inszenieren können? Für eine Seligsprechung indes reicht dies nicht. Es liegen tiefe Schatten auf Cosimas Seele. Abgründe. Irrtümer. Der schlimmste ist der Antisemitismus dieser Frau, der sich noch in ihrem ambivalenten Verhältnis zum Bayreuther «Parsifal»-Dirigenten Hermann Levi deutlich bekundet. Sabine Zurmühl tut gut daran, darüber nicht hinwegzugehen. Mag Cosima Wagner eine «Erste Dame» gewesen sein – das Bild, das wir von ihr gewinnen, ist vielschichtiger.

— Jürgen Otten